

KLAUS HERRMANN OSKAR MARIA GRAF UND DER „NIHILISMUS“

„Fünf bis sieben Mark bekam ich für eine Besprechung. Ich wollte nun möglichst schnell und viel verdienen und las kein einziges Buch mehr. Ich lobte sie einfach und fertig. In die Buchhandlungen ging ich, ließ mir Prospekte geben und reimte irgend ein plausibles Zeug zusammen.“

Wir Alle wissen, daß solcherart noch heute, und nicht nur für Provinzzeitungen, „Besprechungen“ gebraut werden. Aber welcher angesehene Schriftsteller wagte, zu bekennen, daß er es in seiner Jugend nicht besser getrieben habe?

Oskar Maria Graf hat in seinem Bekenntnisbuch „Wir sind Gefangene“ sehr offen geschrieben — nicht nur über diesen Literaturbetrieb, den er mitmachte, weil es für ihn die einfachste Art war, Geld zu verdienen. Daß er etwa, während Noskes Truppen gegen das rote München zogen, Abend für Abend in der Villa eines holländischen Schiebers sich bis zur Besinnungslosigkeit betrank und Dies nicht einmal zu verheimlichen suchte, trug ihm manchen Tadel gesinnungstüchtiger „Revolutionäre“ ein. Aber Graf, der nicht die Ambition hatte, ein deutscher Danton oder Lenin zu werden, hat auch niemals ein Hehl daraus gemacht, daß ihm selbst zum namenlosen Parteiarbeiter das Zeug fehlte. Er trottete mit der Masse, kämpfte mit der Masse, wurde besiegt mit der Masse, ein willenlos hin und her gerissener Mensch, dem der Mut fehlte, nach der Niederlage der deutschen Revolution noch an neuen Sieg zu glauben. Daß er diesen Mut nicht aufbrachte, können nur dogmenstarre Bonzen, die mit keiner menschlichen Schwäche rechnen, ihm zum Vorwurf machen. Daß er aber seine Wankelmütigkeit eingestand, zeugt von einer heute selten gewordenen Ehrlichkeit, die gerade Der anerkennen mußte, der die politische Trägheit und Ahnungslosigkeit, die bis heute noch jeder deutschen Revolution Hemmschuh war, an diesem typischen Beispiele: Oskar Maria Graf aufzuzeigen suchte.

Mit derselben Ehrlichkeit, mit der Graf seine politischen Fehler und Niederlagen — die Fehler und Niederlagen der münchener Revolution — schilderte, hat er, im ersten Teil seines Dokumentenbuches, auch Herkunft, Charakter und Jugendschicksale enthüllt: häuslichen Zank, Prügeleien, Begegnungen mit mehr oder minder arroganten „Berühmtheiten“, eigene Dummheit, Laster, Ausschweifungen. Der Bäckerssohn vom Starnberger See, der vor der Mickrigkeit seiner Umgebung in die sich auflösende münchener Bohème flüchtete, die den revolutionären Kampf, als letzte Sensation, mit wichtigerer Geste begleitete, hat Nichts, nicht einmal seine ersten, rührend unbeholfenen Briefe an deutsche Verleger, verschwiegen. Wären diese Briefe Deutschlands aalglatten Literaten nicht gestern, sondern vor zwölf Jahren, als sie geschrieben wurden, zu Gesicht gekommen, die Herren hätten mit einer nur durch intensivste Kenntnis des Schriftstellereigewerbes erreichbaren Überlegenheit dem Verfasser eingeredet, das Bäckerhandwerk sei für ihn die weitaus vorteilhaftere Einkommensquelle. Aber Oskar Maria Graf hatte das unsägliche Glück, auf seine Briefe keine so ausführliche Antwort zu erhalten. Er kam zur Literatur erst gegen Kriegsende — mit einem Gedichtband, der nicht besser und nicht schlechter war als all die Menschheitslyrik, die um 1918 Verleger und Leser fand. Er kam zum Handwerk in einer Zeit, die talentgläubiger und entdeckungsfreudiger war als je eine vorher, in der, außer dem unwandelbaren Optimismus seiner Freunde, keinerlei Kaffeehaus-Profetie ihn entmutigen konnte. Wenn man übrigens seinen eigenen Aussagen und den Erzählungen